

Sternentore – Teil 2

<http://skywatchtv.com/2015/03/15/new-investigative-series-promises-amazing-findings-filmed-denizens-giants-cryptids-and-their-mysterious-gates-are-just-the-beginning-say-authors/>

Dies ist eine Artikelserie von Dr. Thomas Horn und Chris Putnam über ihr neuestes Buch „On the Path of the Immortals“ (Auf dem Weg der Unsterblichen).

Unterwegs zum Navajo-Volk ... und jenseits des Tores

Wir begannen unsere Reise damit, dass wir durch die Rocky Mountains in der Nähe des Hesperus Mountain fuhren, dem höchsten Gipfel der La Plata Gebirgskette. Dieser berühmte Gipfel befindet sich im San Jose National Forest, von wo aus wir in die Nähe der Stadt Mancos im Montezuma County in Colorado kamen. Der Hesperus ist einer der heiligen Berge des Navajo-Volkes. Sie nennen ihn *Dibé Ntsaa*, und er markiert die nördliche Grenze von Dinetah, ihrer traditionellen Heimat, die auch der Ort ist, in dem das Ute-Volk lebt. Während wir auf diesen Achterbahn-Landstraßen fuhren, kamen wir immer höher, und gelegentlich machten wir eine Pause unter Zedern, während vom Wind verwehte Schneeflächen das Licht der Mittagssonne reflektierten. Wir diskutierten darüber, wie die Höhe von diesen Bergspitzen mit Sandstein-Formationen leicht als heimliche Beobachtungs- und Verteidigungsplätze genutzt werden konnten. Wir konnten einfach die merkwürdige Verbindung zu den geheimnisvollen Anasazis und ihrem „Alien-Feind“ nicht glauben. Aber wir waren ja hierher gekommen, um das herauszufinden.

Als wir noch über diese Möglichkeiten sprachen, während wir die letzte Achterbahnfahrt vor unserem Zielort machten, gerieten wir in eine heikle Situation, als wir feststellen mussten, dass die Fahrbahn teilweise vereist war und Großhornhirsche, die, nachdem sie sich entlang am Wegesrand mit Büffelgras gestärkt hatten, plötzlich dazu entschlossen, direkt vor uns die Straße zu überqueren und zwischen einem Salbeistrauch und einer Schneeschneise herausgeflitzt kamen. Nachdem wir diese Gefahr gut gemeistert hatten, kamen wir wohlbehalten bei unserem Ziel an, wo wir den Cherokee-Führer treffen wollten, der bereits auf uns wartete, um uns hinter die verborgenen Tore zu bringen.

Er war etwa 1,70 m groß, hatte dunkelbraune Augen, die uns unter seinem breitrandigen Hut musterten, als wir uns ihm näherten. Sein Gesicht war von zu viel Sonneneinstrahlung gezeichnet. Dadurch konnten wir uns in etwa vorstellen, wie die klassische indianische Statur seiner Vorväter ausgesehen haben musste. Er trug seine langen, schwarzen Haare im traditionellen Pferdeschwanz. Als Carl Olafsen mit ihm *Yá'át* begrüßte, was auf Diné, der Sprache der Navajo-Indianer „Hallo“ bedeutet, streckte er seine kleine,

braune Hand aus. Carl wusste zwar, dass *Yá'át'éh* „Hallo, mein guter Freund“ hieß, aber ihm war dazu geraten worden, nicht zu überheblich aufzutreten und es bei einer kurzen Begrüßungsformel zu belassen.

„Nein, es muss heißen *Yá'át'éh*“, korrigierte ihn unser Führer, lächelte erneut und ergriff Carls Hand mit seinen beiden Händen, während er erfreut lachte.

Nachdem wir unsere Sachen, einschließlich Kameraausrüstung beieinander hatten, nahm unser Führer einen Rucksack, und unser Kameramann schaute nach den Lichtverhältnissen. Minuten später machten wir uns zu Fuß auf den Weg und hörten Carl zu, wie er sich mit seinen wenigen Sprachkenntnissen mit dem Führer unterhielt, während wir uns darüber wunderten, weshalb die Konsonantenbetonung des Indianers so vertraut in unseren Ohren klang.

„Meine Mutter war Engländerin“, klärte uns der Führer auf. „Und mein Vater war ein Cherokee-Indianer. Meine Brüder folgen dem christlichen Weg meiner Mutter, aber ich folge dem meines Vaters.“

Die Luft war frisch, aber es war nicht kalt, und es roch nach Zedern, als wir dem Führer folgten. Da das Team gemeint hatte, ich solle einfach nur so mitlaufen, hielt ich mich absichtlich ein wenig im Hintergrund und überließ Carl und Allie die Spitze. Dies war meine Art der Stille, durch die ich die Beziehung, in der wir zueinander standen, anerkannte, zu diesem Mann oder den anderen Leuten, die wir noch während dieser Expedition kennen lernen sollten. Denn ich hatte ja Herrn Olafsen und Frau Anderson für SkyWatch TV engagiert. Doch es dauerte nicht lange, bis ich die Situation neu überdachte. „Ich sollte vielleicht aus Sicherheitsgründen die Lücke schließen“, ging mir durch den Kopf, als das Terrain immer holpriger wurde, so dass besondere Vorsicht geboten war. Der Weg wurde darüber hinaus auch noch steiler. Ich begann zu keuchen und hatte Mühe, mit meinen jüngeren Begleitern Schritt zu halten. Ich achtete immer sehr genau darauf, wo ich meinen kranken Bein aufsetzte. Mehr als ein Mal musste ich mich irgendwo abstützen, um den Halt nicht zu verlieren, denn ständig bröckelte die Tonerde ab, und auf den Pflanzen konnte man leicht ausrutschen. Und der Abhang war sehr nahe.

Einmal muss der Kameramann rechts hinter mir auf dem Eis ausgerutscht sein, denn seine Arme gingen in die Luft, er wippte und griff nach allem, was in seiner Reichweite war, um wieder in die Balance zu kommen und nicht kopfüber den Berg hinabzustürzen. Schließlich bekam er mit einem Fuß einen sichereren Stand und drückte die Ferse in den Boden. Dann packte er mich an der Schulter und versuchte, sich zu stabilisieren. Ich sah den Ausdruck in seinem Gesicht, als er die unvorstellbar vielen Felsen sah, auf die er hätte fallen können, wenn er gestürzt wäre.

Direkt vor uns kam bald darauf eine Allee in Sicht, die an einem Berg endete.

Und ich sah, dass unser Weg scharf nach rechts abbog. Was wir da sahen, war eine obskure Mischung aus Pinien, Wacholdersträuchern, Palmlilien, Apfelbeeren, virginische Traubenkirschbäumen und Mottenkraut; und Sträucherwerk von künstlicher Art schimmerte durch die Waldschneisen und hob sich gegen die nackte Felswand ab.

Als wir weitergingen, wurde der Pfad breiter und lief in einer Hochebene aus, die uns die Wanderung zeitweilig ein wenig erleichterte. Deshalb durchquerten wir diesen Abschnitt schnell und kamen zu einer Öffnung in den Bäumen. Aber nun ging es wieder steil bergauf durch ein verschneites und vereistes Gebiet.

Der Weg schien kein Ende nehmen zu wollen, und wir liefen im Zickzack. Ich schleppte mich nur noch so dahin, und während ich mit meinem Gewicht zu kämpfen hatte, stöhnte und keuchte ich, denn ich war ja, im Vergleich zu den anderen, ein alter Mann. Schließlich konnte ich nicht mehr und musste Rast machen. Ich drückte die Stirn gegen meine Arme und wischte mir den Schweiß von den Augenbrauen, ruhte mich für ein paar Sekunden aus, während mein Herz so heftig schlug, dass ich dachte, es würde explodieren. Ich keuchte und zog gierig die kühle Bergluft ein, was jedoch sehr schmerzhaft war. Ich begann mich zu fragen, ob ich mir mit den Strapazen dieser Bergtour nicht zuviel zugemutet hatte.

Doch dann geschah etwas Fantastisches. Wir bogen in einen Weg ab, und es eröffnete sich für uns die Sicht auf etwas Riesiges und Künstliches, das sich etwa 60 m vor uns auftürmte. Diese Pracht und Herrlichkeit belebte augenblicklich meine Sinne, und ich war sofort wieder regeneriert. Alle aus dem Team, die mir vorausgegangen waren, standen bei diesem Anblick vor Ehrfurcht still. Auch der Kameramann war stehen geblieben und wartete auf uns. Alle waren genauso erstaunt wie ich.

<http://skywatchtv.com/2015/03/19/part-2-on-the-path-of-the-immortals/>

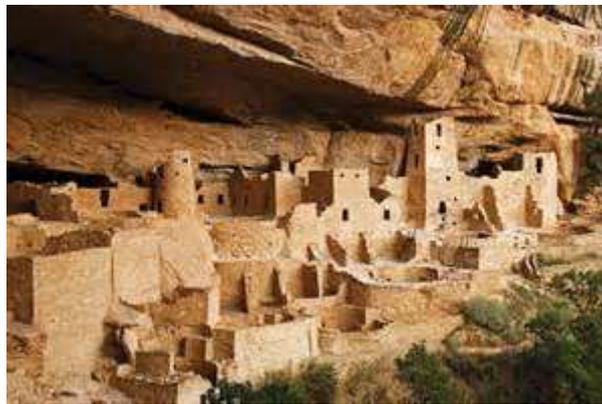
Ein Mediziner in der dritten Generation, Riesen und das trügerische Reptil, das vom Himmel herabkam

Wir hatten ja schon viel über die 4 000 Jahre alten archäologischen Stätten und über die 600 Felsenwohnungen der Anasazi-Indianer gehört. Dabei handelte es sich um ein geheimnisvolles Volk, das keine schriftlichen Aufzeichnungen hinterlassen, aber auf der Hochebene ganze Dörfer und absolut erstaunliche Felsenwohnungen in Höhlen und unter Felszungen in diesen Schluchten gebaut hatten.

Unser Cherokee-Reiseführer hatte dies offenbar schon gesehen. Deshalb wartete er geduldig, um

uns alle zusammen dort hinein zu bringen. Vor uns befand sich ein herausragender Komplex, von dem einige Archäologen sagen, dass er lange Zeit vor Christus gebaut worden war und dass er plötzlich auf mysteriöse Weise mindestens vor 800 Jahren aufgegeben wurde. Doch man muss dabei bedenken, dass alles, was die Anasazi-Indianer betrifft, völlig offen ist. Sie hatten ihre Kleidungsstücke, ihre Werkzeuge und sogar ihre Lebensmittel zurückgelassen und alles, was sie besaßen. Dieser Ort, an dem wir uns befanden, war aber nur eine kleine Stadt, die auf drei Terrassen und direkt in einer äußeren Bergwand errichtet worden war. Darüber hinaus gab es aber noch 600 weitere Felsenwohnungen.

Unter den vielen Anasazi-Siedlungen, die wir während dieser Expedition besichtigten, gab es einen Ort, der Spruce Tree House (schmuckes Baumhaus) genannt wurde. Dabei handelte es sich um die drittgrößte Felsenwohnung in diesem Gebiet. Ich erwähne sie hier ganz besonders, weil diese Stätte auch von jedem Besucher des Mesa Verde National Parks besichtigt werden kann! The Spruce Tree House ist eine erstaunliche Struktur, die etwa 66 m lang und 27 m tief ist, in der sich 120 Einzelzimmer, 10 Versammlungsräume, 8 **Kivas** (Zeremonienräume) und zwei Türme befinden. Sie alle sind mit Steinen, die man von einem Fluss, der einige Kilometer weit entfernt ist, holen musste, in einen Felsen hineingebaut worden.



Dieses Kompositum, errichtet in den riesigen Felsvorsprüngen, ist entlang des Mesa Verde Valley zu sehen und wurde mit akkurat geschnittenen Steinen und Mörtel gebaut. Obwohl die Felswände seit mehr als über 800 Jahren verlassen dastehen, sind sie dennoch bemerkenswert stark und fest geblieben. Man kann immer noch die Halterungen für Hände und Füße an den Felswänden sehen, die den Anasazis als Kletterhilfe dienten, damit sie zu ihren Gärten auf die Hochebene steigen konnten, um diese zu pflegen. Dort hatten sie Bohnen, Kürbisse und Getreide angepflanzt.

Während wir Tag für Tag und Stunde um Stunde diese Strukturen bestaunten, fragten wir uns immer wieder, welchen gefährlichen Lebensumständen die Anasazi-Indianer wohl ausgesetzt waren, dass sie sich solch erstaunliche Festungen gebaut haben. Das, was sich uns hier zeigte, ging weit über die Notwendigkeit von Schutz vor Pumas und Bären hinaus. Es wäre für sie tausend Mal leichter gewesen, ihre Wohnstätten in der Nähe des Flusses, von dem sie ihre Steine geholt hatten, zu bauen und zu verteidigen – es sei denn, natürlich, dass sie versuchten, sich vor etwas noch Gefährlicherem zu schützen als rivalisierende Stämme, Bären oder Großkatzen. Alles, was wir uns im Hinblick auf diese enormen Anstrengungen und zusätzlichen Mühen vorstellen konnten, war, dass dies etwas mit der Notwendigkeit einer buchstäblichen Festung sehr stabilen Ausmaßes zu tun haben musste.

Aber wovor mussten die Anasazi-Indianer sich schützen?

Die unglaubliche und Furcht einflößende Antwort darauf ergab sich später, als wir uns die alten Felszeichnungen der Anasazis ansahen, die sie hinterlassen hatten. Sie erzählen eine erstaunliche

Geschichte, und sie entspricht genau dem, was wir in der Bibel lesen. Selbst der Mediziner, den wir am folgenden Tag besuchten, gab diese Tatsache zu.

Als wir herumgingen, teilte uns unser Führer seine eigenen Theorien über das Anasazi-Volk mit im Hinblick darauf, wie es lebte, wie es diese Städte gebaut hatte und weshalb es scheinbar über Nacht verschwunden war. Er sprach darüber, während er uns weiter in die versteckten Siedlungen führte, die für die Öffentlichkeit nicht zugänglich sind. Dort zeigte er uns eine der Kivas, die kein Dach hatte. Kivas wurden für gewöhnlich mit und ohne Dächer gebaut. Diese Kiva war ein runder Raum mit einem Durchmesser von etwa 5,5 m und war 3 m tief in den Boden der Ruinen hineingebaut worden. Andere Kivas ohne Dächer in dieser Senke konnte man über eine Leiter erreichen, mit der man durch ein 1 m großes Loch direkt in die Mitte des Raumes gelangen konnte.

Der Führer erzählte uns, wie diese Kivas für Rituale gebraucht wurden und noch immer genutzt werden, wozu auch Zeremonienutensilien gehörten, welche Archäologen in Nischen dieser alten Kivas versteckt gefunden haben, mit denen die Mediziner die unterirdischen Portale geöffnet haben, um mit parallelen Realitäten in Kontakt zu treten.

Dann führte er uns eine kurze Strecke weiter zu einem Loch im Boden, wo eine Leiter, die aus Baumstäben mit Lederriemen zusammengehalten war, etwas aus der Erde herausragte. Dabei handelte es sich um eine weitere Untergrund-Kiva, und der Führer fragte uns, ob wir hinabsteigen wollten. Dabei gilt es zu beachten, dass wir uns auf diese Forschungsreise tagelang auch im Gebet vorbereitet hatten. In diesem Moment hielten wir inne, um über dieses Angebot nachzudenken und darüber zu beten. In vielen Glaubenssystemen der Eingeborenen werden Kivas als ein Portal zu einer anderen Welt betrachtet, als eine Stätte, wo die Kachina-Geistwesen sich manifestieren und mit den Medizinern, die man auch Schamanen nennt, zu interagieren. Doch der Cherokee-Führer versicherte uns, dass das Innere dieser Kiva, ein Loch im Boden ist, das als symbolische Stätte für den Ursprung des Stammes diene, welches die Hopi-Indianer *sipapu* nennen, aus denen die Leute aus der Unterwelt herauskamen und wo die Toten noch, gemäß ihrer Religion, herbeigerufen werden konnten, inzwischen zugeschüttet und begraben worden war. Dies war geschehen, als die Kiva aufgegeben wurde und der Stamm wollte, dass die Sipapu-Pforte geschlossen werden sollte, um den Zugang zu der Unterwelt zu schützen. Einige Mediziner, von denen wir einen am folgenden Tag treffen sollten, sagen sogar, dass ein „Torwächter“ jenseits der Sipapu-Pforte existiert. Und wenn die Zeremonie durchgeführt wird, lässt der Torwächter eine Person nicht hindurch, die nicht genügend vorbereitet ist, es sei denn, dass hungrige Geister, die in den Bereichen der Ahnen wohnen, diese Person quälen wollen.

Augenblicke später, fand ich, als wir in diesen Teil der alten Welt hinabstiegen, dass die Holzleiter sich sehr geschmeidig anfühlte, wie von Hand poliert, so als wäre sie häufig in Gebrauch gewesen, was man aber vergessen hat. Das einzige Licht, das hindurchdrang, kam von dem kleinen Loch, durch das wir gerade hindurchgeklettert waren. Carl machte eine Taschenlampe an, und ich stellte fest, dass die Temperatur etwas kälter war als die Luft oben. Das Dach war aus Zedernholz gemacht, die Wände waren aus Stein und Mörtel. Es gab einen Sims ringsum, auf den man sich setzen konnte. Und wir sahen Beweise dafür, dass es da mal eine Feuergrube mit einem Lüftungsloch auf der einen Seite gegeben haben muss. Sie befand sich gegenüber einer kleinen Nische an der anderen Wand, die ebenfalls ausgehöhlt war. Direkt neben der Mitte konnten wir die Stelle sehen, wo sich einst die Sipapu-Pforte befunden hat, und wir waren froh, dass sie zugeschüttet war.



Dr. Thomas Horn, wie er in die Untergrund-Kiva hinabsteigt

Als der Rest der Truppe unten in der Kiva angekommen war, konnten wir die Tatsache kaum fassen, dass wir uns in einem Zeremonienraum befanden, der vielleicht bereits viele hunderte oder sogar tausende von Jahren existiert hat, bevor Jesus Christus im Fleisch über die Erde wandelte. Dies war auch ein Ort, der wegen einiger derselben Feinde von Jesus verlassen werden musste und denen sich sogar die alten Hebräer stellen mussten. Ich werde später noch mehr darüber sagen; aber man sollte sich bewusst machen, dass unser Führer uns in ein Gebiet gebracht hatte, das wir eigentlich nicht betreten durften und dass er gesagt hatte, dass diese Kiva schon für den Beginn der Fünften Welt (gemäß der Glaubensüberzeugung der Hopi-Indianer und anderer Eingeborenen über die Endzeit) gebaut worden war, damit die Stämme sich hier während der kommenden großen Trübsal einfinden können. Es genügt, an dieser Stelle zu sagen, dass ich höchst erstaunt über diesen „sicheren Ort“ war, der im Hinblick auf die kommende Apokalypse gebaut worden war, an dem dann all diese Völker zusammenkommen sollten. Heute habe ich dazu immer noch Dutzende unbeantwortete Fragen, denn ich zweifle nach wie vor daran, dass dies wahr ist. Wie groß ist diese unterirdische Struktur eigentlich? Wann wurde sie gebaut? Wie viel hat das alles gekostet? Wie konnte das alles entstehen, ohne dass die Öffentlichkeit davon Wind bekam? Wollte dieser Cherokee-Führer mich veralbern? Aber er machte auf mich nicht diesen Eindruck.

Fortsetzung folgt ...

Mach mit beim <http://endzeit-reporter.org/projekt/!>*